

gna erfahren, und ein Ende war nicht absehbar. Gleichwohl hatte der Kaiser schon zu Beginn bei den Reichsständen eine pauschale Unterwerfung unter die zu erwartenden Konzilsbeschlüsse durchsetzen können. So waren Verhandlungen in der Religionsfrage zunächst nicht auf der Tagesordnung. Dennoch versuchte der Kaiser selbst, seinem Ziel des religiösen Friedens im Reich und einer erneuerten Religionseinheit näherzukommen – mit Interim und Formula reformationis. Es ist allgemein bekannt, wie Karl V. mit seinem eigenständigen Reformkurs hier letztlich zwischen den Fronten der sich festigenden Konfessionen und der kirchenpolitischen Eigeninteressen des Papstes und der weltlichen Machthaber schließlich gescheitert ist, nicht zuletzt auch durch politisch-militärische Rückschläge. Das Interim als Sondergesetz – aus altgläubiger Perspektive mit Konzessionen wie Laienkelch und Priesterehe – für die evangelische Seite und die Formula reformationis als bemerkenswerter Reformauftrag an die geistlichen Fürsten belegen gleichwohl die singuläre kirchenpolitische Stellung Karls V.

Angesichts der ungeheuren Dimensionen der 1546/47 verhandelten Materien kann nicht auf neue Aspekte, die durch diese Edition sich ergeben, eingegangen werden. Es ist aber zu begrüßen, dass trotz des gestrafften Konzeptes alle wichtigen Materien zusammengestellt sind, auch wenn schon Editionen vorlagen. Insofern besitzen wir jetzt ein umfassendes und unverzichtbares Arbeits- und Quellenbuch für diesen im Verlauf der deutschen Geschichte so wichtigen Zeitabschnitt. An dieser Stelle soll lediglich exemplarisch auf einige Facetten zur südwestdeutschen Geschichte aufmerksam gemacht werden. Bemerkenswert ist die große Zahl von Teilnehmern in Augsburg und dann auch von Unterzeichnern des Reichsabschieds, die aus dem Südwesten kamen. Die besondere »reichische« Qualität – aber auch die territoriale Zersplitterung – der Rheinschiene, Schwabens und Frankens wird hier deutlich. Zu den großen Verlierern aus den Reihen der Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes gehörten viele Reichsstädte, die sich ja überwiegend dem evangelischen Bekenntnis geöffnet hatten: etwa Ulm und Reutlingen oder Biberach, dem bald kaiserlicherseits konfessionelle Parität und politisch eine katholische Dominanz auferlegt wurde – besonders dramatisch und folgenreich waren schließlich die Konsequenzen für Konstanz, das am Ende das evangelische Bekenntnis und die traditionelle Reichsfreiheit ganz verlor. Auch Herzog Ulrich von Württemberg zählte zu den geschlagenen Schmalkaldenern. Obwohl sehr viele Fürsten der dringenden Aufforderung des Kaisers, persönlich zu erscheinen, folgten, ließ er sich aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen. In der Instruktion für seine Gesandtschaft finden sich neben den großen Fragen auch kleine Spezifika – etwa die Vertretung der zum Reichstag geladenen Äbte der noch bestehenden, aber unter württembergischem Schirm befindlichen Zisterze Königsbronn und des bereits eingezogenen, jedoch in Folge des Krieges restaurierten Schwesterklosters Bebenhausen (S. 192, vgl. auch S. 177); nur Königsbronn erscheint dann aber – neben Maulbronn – in aktuellen Anschlägen für Reichsleistungen (S. 2262f.); auch die württembergische Zisterze Herrenalb geistert durch die Diskussionen über die Reichsmatrikel. Ein Personen- und Ortsregister ermöglicht den Zugriff auch auf solche Detailprobleme in diesem sowohl monumental als auch verdienstvollen Werk.

Dieter Stievermann

3. Antike und Mittelalter

Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa. Tagungsband des internationalen historischen und kunsthistorischen Kongresses in Luxemburg, 8.–10. Juni 2005, hg. v. MICHEL PAULY u. FRANÇOIS REINERT. Mainz: Philipp von Zabern 2006. 376 S., 240 farb. Abb. Geb. € 45,-.

Sigismundus Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437. Ausstellungskatalog, hg. v. IMRE TAKÁCS unter Mitarbeit von ZSOMOR JÉKELY, SZILÁRD PAPP u. GYÖRGY POSZLER. Mainz: Philipp von Zabern 2006. 733 S., zahlr. farb. Abb. Geb. € 49,90.

Beginnend mit der Stuttgarter Stauferausstellung des Jahres 1977 haben sich die ihr folgenden großen historischen Ausstellungen, soweit sie Herrschergestalten des deutschen Mittelalters gewidmet waren, zumeist Persönlichkeiten des hohen Mittelalters zugewandt: so etwa Otto dem Großen (Magdeburg 2001), Theophanu (Köln 1991), Heinrich II. (Bamberg 2002) und Heinrich IV. (»Canossa 1077«, Paderborn 2006) und hierzu wäre sodann auch Heinrich der Löwe (Braunschweig 1995) zu rechnen. Demgegenüber haben Historiker (und Kunsthistoriker) merkwürdi-

gerweise weitgehend davon Abstand genommen, Könige bzw. Kaiser des späten Mittelalters visuell erfahrbar zu machen, obgleich für sie ein wesentlich umfangreicheres Corpus von Bildern und Sachgütern vorhanden ist. Hier mag hoffentlich die im Jahre 2006 zunächst in Budapest und danach in Luxemburg gezeigte Ausstellung über König und Kaiser Sigismund von Luxemburg (1387–1437) vielleicht doch einen Anstoß zu weiteren, gleichfalls spätmittelalterlichen Herrschern gewidmeten Ausstellungen gegeben haben.

Voraus aber ging der Ausstellung selbst ein im Juni 2005 in Luxemburg veranstalteter Kongress, auf dem sich Historiker ebenso wie Kunsthistoriker zu ausgewählten Themen im Blick auf den in seiner Bedeutung bislang eher unter- als überschätzten Sigismund sprachen. Allein die Herkunft der Referenten verrät schon etwas über die Spannweite der hier anzusprechenden Themen: vertreten waren referierende Historiker und Kunsthistoriker aus Luxemburg, Ungarn, Deutschland, den USA, Frankreich, Italien, der Schweiz, Tschechien, Österreich, der Slowakei, Slowenien und Kroatien. In diesen Herkunftsländern spiegelt sich in etwa der durch Sigismunds Regieren mehr oder weniger intensiv ausgefüllte Herrschaftsbereich dieses Königs. Angesichts dessen, dass er zwar einem im Westen beheimateten Dynastengeschlecht entstammte, jedoch in Ländern Ostmitteleuropas, vor allem in Böhmen und Ungarn, über die Grundlagen seiner Herrschaft verfügte, bestand bzw. besteht der Untertitel des Kongresses ebenso wie des ihm nachfolgenden Tagungsbandes »Ein Kaiser in Europa« völlig zu Recht. So werden denn in den insgesamt 27 Beiträgen des Tagungsbandes – um nur einiges herauszugreifen – angesprochen »das Maß an Staatlichkeit« in Sigismunds Herrschaft ebenso wie seine Rolle als König von Ungarn, seine »Diplomatie ... in Europa«, sein Verhalten gegenüber den herandrängenden Osmanen, seine Politik gegenüber den Hussiten, sein Verhältnis zum Konzil von Basel oder seine Beziehungen zu den Visconti in Mailand. Aber auch die Kunst- und Baugeschichte kommen nicht zu kurz: behandelt werden die Stadtbaukunst jener Epoche und eine Fülle von Einzelthemen zur Kunstgeschichte im »Zeitalter Sigismunds« vor allem in Ostmitteleuropa, aber auch zu künstlerischen Erzeugnissen mit unmittelbarem Bezug auf den Herrscher, darunter etwa seine Porträts.

Sigismund war, um nur zwei Zwischenresumées aus dem Blickwinkel der Historiker zu zitieren »in die Probleme jener Zeit verstrickt, die die Christenheit umtrieben: Schisma, Konzil, Hussiten- und Türkengefahr, von den inneren Auseinandersetzungen Polens und Ungarns und den Geschäften und Konflikten des Reichs ganz zu schweigen« (*Peter Johánek*, S. 143). »Ihm wird nachgesagt [...], er sei Kirchen- und Reichsreformer, Schöpfer der Idee der Donaumonarchie, ein großer Diplomat und ein schlechter Feldherr gewesen. Man meint zudem, er habe zu viele Dinge gleichzeitig betrieben. Freilich wird damit der Persönlichkeit positiv zugeschrieben oder auch negativ angelastet, was zu einem erheblichen Teil strukturell erklärbar ist, durch den extremen Aktionsradius dieses letzten Luxemburgers nämlich: Der weit ausgedehnte Herrschaftsraum mit den unterschiedlichen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen überforderte das Leistungsvermögen eines spätmittelalterlichen Herrschers bei weitem.« (*Sabine Wefers*, S. 24).

Wie weit gespannt dieser Herrschaftsraum tatsächlich war, belegt der Katalog der Ausstellung. Sein größtes Verdienst besteht gewiss darin, demjenigen, dessen Blick bislang einseitig auf die deutschsprachigen Länder sowie auf West- und Südeuropa ausgerichtet gewesen sein mag, eindrucksvoll vor Augen zu führen, welch reiches kulturelles Erbe das östliche Mitteleuropa im späten Mittelalter aufzuweisen hatte. An der Gestalt Sigismunds ließ sich dies in der Ausstellung und lässt sich dies nachträglich in dem prachtvoll gestalteten Ausstellungskatalog erweisen. Man ist beim Blättern oder gar Lesen und beim Betrachten der Abbildungen immer wieder von der kulturellen Vielfalt der von Sigismund beherrschten Gebiete im Osten Mitteleuropas, vor allem Ungarns, überrascht. Die ganze Fülle dessen, was an Kunstwerken und an Realien dem Benützer des Katalogwerkes vorgestellt wird, lässt sich in einer Besprechung nur andeuten. Die Betreuer des Katalogs haben das umfangreiche Werk in sieben Kapitel gegliedert. Das erste ist dem »Erbe der Anjou-Könige«, das zweite dem »Porträt Sigismunds und das dritte den »Siegeln und Münzen« gewidmet, während das vierte Kapitel »Die Welt der Drachenritter« beschreibt, das fünfte »Macht und Diplomatie« zum Thema hat, das sechste »Nachfolge und Gedenken« anspricht und das siebte schließlich die »Kunst des Königreichs Sigismunds« und »Die internationale Gotik« zum Thema haben.

Hinzuweisen ist noch auf die drei einleitenden Beiträge von *Peter Moraw* («Kontinent der Monarchien – Geschichte Europas zwischen 1380 und 1440»), von *Istvan Draskóczy* («Sigismund von Luxemburg und Ungarn») und von *Ernö Marosi* («Reformatio Sigismundi – Künstlerische und politische Repräsentation am Hof Sigismunds von Luxemburg»). Nicht hoch genug zu loben ist im Übrigen die Beigabe chronologischer Übersichten »Zur Geschichte der Luxemburger und Ungarns« (S. 40–47), von »Genealogischen Tafeln« (S. 48f.) und vor allem von sehr instruktiven Karten zur Geschichte Europas und Ungarns um 1400, zu den »Führenden Dynastien in Europa« um 1380 und um 1430, zu »Sigismunds Reisen (1412–1419)« und zu seinem »Romzug (1430–1434)«, zum »Vordringen der Osmanen auf dem Balkan bis zum Tod Sigismunds (1300–1437)« und schließlich zu den »Hussitenkriegen (1420–1436)«.

Der Rezensent darf im Übrigen der Freude darüber Ausdruck geben, dass unter Katalog-Nr. 2.12 von Bernd Konrad die einzigen heute noch sichtbaren »Überreste« der Konzilszeit in der Konzilsstadt Konstanz, nämlich die von Sigismund in der damaligen Augustiner-Eremitenkirche (der heutigen Dreifaltigkeitskirche) gestifteten Fresken, und von Gisela Wacker unter den Katalognummern 5.22 bis 5.26 die wichtigsten Handschriften und der früheste Druck von Ulrich Richtentals Chronik des Konstanzer Konzils vorgestellt werden.

Helmut Maurer

STEFAN HIRSCHMANN: Die päpstliche Kanzlei und ihre Urkundenproduktion (1141–1159) (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 913). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2001. 445 S., 6 Abb. Kart. € 75,-.

Die in Düsseldorf gefertigte Dissertation setzt sich zum Ziel, Urkundenproduktion und Funktion der päpstlichen Kanzlei für die Mitte des 12. Jahrhunderts zu untersuchen und profitiert dabei von den Möglichkeiten des Göttinger Papsturkundenwerkes »Regesta Pontificum Romanorum«. Der Verfasser hatte schon vorher in Düsseldorf eine Magisterarbeit über die Urkunden von Papst Lucius III., Urban III. und Gregor VIII. (1181–1187) angefertigt, bei der er gewisse methodische Verfahren der nun vorliegenden Dissertation schon erprobt hat. Ausgangspunkt der Arbeit ist die Hypothese, »dass in der päpstlichen Kanzlei des 12. Jahrhunderts Arbeits- und Verhaltensweisen greifbar sind, die durch ökonomisch-arbeitstechnische Bedürfnisse sowie unterschiedliche Urkundenformen und Rechtsinhalte bedingt waren« (S. 14). Die gewählte statistische Methode erlaubt es dem Verfasser, für das 12. Jahrhundert zu anderen Ergebnissen zu gelangen, als sie Hans-Henning Kortüm für eine frühere Phase (10./11. Jahrhundert) und Forscher wie Ottmar Hageneder, Peter Herde und Paulius Rabikauskas für das 13. Jahrhundert ermittelt haben. Für den untersuchten Zeitraum kann Hirschmann von momentan ca. 4100 bekannten Urkunden ausgehen. Die Zeitspanne ist mit Bedacht gewählt und reicht vom Tod des Kanzlers Haimerich bis zum Ende der Kanzlertätigkeit Rolands.

In einem umfangreichen ersten Hauptteil (S. 20–223) bietet der Verfasser die statistische Auswertung und zugleich eine knappe neuere Diplomatik der Papsturkunde im 12. Jahrhundert, die auch unter allgemeinen Gesichtspunkten nützlich und lesenswert ist. Insgesamt kann Hirschmann aufgrund vieler Einzelbeobachtungen eine Standardisierung der Kanzlertätigkeit feststellen; dennoch schwankt das Ausmaß päpstlicher Urkundenproduktion beachtlich je nach Jahreszeit, Klimaverhältnissen und kurialer Mobilität. Deshalb ist sogar teilweise von »Urlaubsvertretungen« und ähnlichen Maßnahmen auszugehen.

Der zweite Hauptteil bietet eine diplomatische Untersuchung, um die Standardisierung der Papsturkunden auch in den meist weniger beachteten Formularteilen der Arenga nachzuweisen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Konnte Hans-Henning Kortüm noch für das 10. Jahrhundert starke Empfängereinflüsse belegen, so scheint im 12. Jahrhundert der Einfluss des Ausstellers und auch die Verwendung von Formularbehelfen zuzunehmen. Selbst bei den Einleitungsformeln kann keine Willkür oder Zufall angenommen werden. Vielmehr unterlagen die Formulierungen festen Richtlinien, die aber zugleich einen gewissen Variationsspielraum boten. Dies kann der Verfasser an einer Vielzahl von Beispielen deutlich machen. Die Möglichkeiten, ein Hauptformular je nach Empfänger zu variieren, dienen in der Folge als Vorbilder für andere Kanzleien. Insofern ist es nur sinnvoll, dass der Verfasser am Ende dieses Abschnittes die Einflüsse der Papsturkunden auf andere Urkundentypen (königliche und bischöfliche Kanzleien) untersucht. Zwar gibt es keine